

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Reformation und die Eine Welt“ – allmählich ist dieses Motto für das Schwerpunktjahr 2016 im Reformationsdekanzyklus bei uns allen angekommen. Aber hat sich dabei wirklich geklärt, was damit gemeint ist? Ich kann das Motto nur als ständige Herausforderung verstehen. Machen wir uns nichts vor: Die Welt ist nicht eins! Sie ist zerrissen von himmelschreiender Ungerechtigkeit. Wir sprechen über „Armutsgrenzen“ statt uns mit der Notwendigkeit von „Habergrenzen“ (Konrad Raiser) zu beschäftigen.

EDITORIAL



„Still at the Margins“ – noch immer am Rand – so lautet der Titel einer Veröffentlichung kontextueller Theologien durch den indischen Theologen R. S. Sugirtharajah aus dem Jahr 2008. Nur wenige Jahre zuvor war ein anderes Buch von ihm

erschienen: „Voices from the Margins“ – Stimmen vom Rand. Die Stimmen von den Rändern unserer Gesellschaft, unserer Welt, haben es schwer, ins so genannte Zentrum durchzudringen und gehört zu werden. Das gilt auch für Theologie und Kirche. Vom „weltweiten Christentum“ zu sprechen, womöglich leicht berauscht, ist eine Sache; eine andere aber ist es, die oft sehr unterschiedlichen Formen des christlichen Glaubens – auch der von der Tradition der Reformation geprägten – als Bereicherung und als Anfrage an westliches Christsein ernst zu nehmen. Und dabei zu erkennen, dass unser von westlichem Denken geprägtes Verständnis von Reformation und Christsein nicht unbedingt mehrheitsfähig ist.

In diesem Sinn enthält das Motto „Reformation und die Eine Welt“ auch eine Aufforderung zum Gespräch: mit anderen Theologien und Kirchen der Reformation – eine Einladung, die wir mit dem in dieser Auflage abgedruckten Vortrag von Dr. Thumser gerne verstärken.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen

Ihre

PD Dr. Claudia Jahnel

Heilige Geschichte und gelebte Realitäten in Bolivien (Juan Carlos CHÁVEZ QUISPE)

Andine Theologien

1492 ist wichtig für Lateinamerika, die sog. „neue Welt“, weil es den Beginn seiner Eingliederung in eine globale Wirtschaft, Politik und Kultur markiert. Jedoch erreichte erst 1532 das Christentum unter der Maske der römisch-katholischen Kirche die Anden. Neben dem doppelten Prozess von Eroberung und Evangelisation, der durch die Kolonisation eingeführt wurde, waren frühere indigene Identitäten tief im Gedächtnis der Vorfahren verwurzelt. Sie blieben am Leben und nähren unsere Indigenität als andine Menschen. In diesem Sinne setzt ein kollektives Kulturverflechten christliche und andine Traditionen nicht einfach in Form von Konzepten in Beziehung, sondern in Form von wirklichen Worten und Taten aus dem Leben, die kontextuell systematisierte Perspektiven auf Gott entstehen lassen, auch bekannt als Andine Theologien. Das ist der Grund, weshalb ich hier in Kürze den geschichtlichen Rückblick und die wichtigsten Grundimpulse Andiner Theologien, als gelebter Realitäten verstanden, für die Weltchristenheit beschreiben möchte.

1. Die Anden: Ein immer noch komplexes, dynamisches Szenarium

Die Anden haben die Regionen, die am meisten herausfordern, wo Menschen eine Komplexität von Kultur und Religion entwickeln konnten. Ihr Name kommt aus Cordillera de los Andes, die längste Bergkette der Welt, die längsseits der westlichen südamerikanischen Küstenlinie liegt.

Die bolivianischen Anden bilden die Grenzen zu zwei Bergketten, deren schneebedeckte Spitzen durchschnittlich die Höhe von 6000 Metern überschreiten. Die Cordillera Occidental und die Cordillera Real/Oriental umgeben den Altiplano, eine 4000 Meter Hochebene, und schaffen eine große Vielfalt an Tälern, die auf einer 2700 bis 3800 hohen Bergkette liegen.

Der Altiplano ist ein Gebiet, in dem Landwirtschaft und Viehzucht seit mehr als 3000 Jahren betrieben werden. Seine wirtschaftliche Strategie basiert auf der Kultivierung von Knollen etwa wie Kartoffeln, Oca oder Ulluco; Körner etwa wie Quinoa oder Canihua; und Gemüsearten wie Tarwi, Jíquima und Frijol. Das Domestizieren und die Bildung von Herden von kamelartigen Tieren, wie etwa Llama und Alpaca trugen zum Beginn der Zivilisation im Altiplano bei. Die Täler sind nicht besonders fruchtbar. Dort wuchsen während Tausenden von Jahren üblicherweise Maisarten. Vom 16. Jahrhundert an wurden dort Gerste, Weizen, Bohnen und Erbsen sowie andere verbreitete Produkte eingeführt. Seine schwer handhabbare Landschaft wurde durch die Einführung und Durchführung von komplex angelegten landwirtschaftlich kultivierbaren Flächen und Kanalsystemen an die menschlichen Bedürfnisse angepasst.

Über diesen Kontext hinaus bildete die Interaktion zwischen Natur und

Kultur eine sich ausdifferenzierende und ergänzende Beziehung zwischen den Einwohnern. Archäologischen und ethno-historischen Forschungen zufolge waren Assimilation und Adaptation eine Konstante beim Entstehen, Entwickeln und Zusammenbrechen der andinen Organisationsformen in der Zeit vor Kolumbus. Die kontinuierliche Adaptation an neuartigen Organisationsmodelle schaffte nicht nur eine Einheit in der Vielfalt durch die Anden hindurch, sondern bestärkte auch plurale Identitäten auf lokaler, regionaler und überregionaler Ebene.

Offiziellen Datenerhebungen des Nationalen Bolivianischen Instituts für Statistik zufolge verstehen sich 48% der bolivianischen Bevölkerung als Indigene; außerhalb dieses Prozentsatzes gehören 18,5% zu der Quechua-Ethnie und 17,2% zu der Aymara-Ethnie. Einer anderen wichtigen Angabe folgend verstehen sich 78% der bolivianischen Bevölkerung als römisch-katholisch, während sich nur 16% als Protestanten/Evangelische identifizieren. Auf dem ersten Blick könnte diese Statistik den Anschein erwecken, die Mehrheit der indigenen Völker sei römisch-katholisch, aber die Realität sieht ganz anders aus. Das werden wir im folgenden historischen Aufriss sehen.

2. Vom Christentum zur Christenheit

Die Andine Geschichte beginnt nicht erst im Jahre 1532, als die Spanier in Cajamarca ankamen. Es hat aber eine Veränderung in früheren Organisationsformen nach der spanischen Eroberung gegeben. Die Spanier brachten ganz neue Zivilisationsmuster mit, in denen Politik und Religion miteinander verstrickt waren: Sie brachten das Christentum. Der Geschichtsschreibung folgend betrieben das Spanische Reich und die Römisch-Katholische Kirche Evangelisation als *Missio Dei*, ein göttliches Gebot, um das Evangelium in Westindien (Lateinamerika) zu verbreiten. Dieses Gebot wurde durch die vereinten Kräfte von Soldaten und Klerikern umgesetzt, die als Partner für dieselbe Sache arbeiteten. Weil nicht zwischen Politik und Religion unterschieden wurde, lief es auf Missbrauch, Unterdrückung, Demütigung und Ausbeutung all jener hinaus, die nicht starben, während sie das Wort Gottes erreichte.

Um mehr Details über diese Situation zu erfahren, werden wir uns die vier Phasen der Kirchengeschichte Lateinamerikas ansehen.

2.1 Entstehungsphase (1550 - 1660)

Die theologischen Konsultationen in Valladolid (1550-1551) und das erste Lima-Konzil markieren beide einen Wechsel in der christlichen Mission; es ist eine Verschiebung von einer abwechselnden militärischen

Eroberung zur Mission in einem begrenzteren spirituellen Sinne. Ihre Schlussfolgerungen „halfen“ Missionaren sich den indigenen Völker anzunähern, weil sie es erlaubten, das Evangelium in lokale Kulturen zu inkulturieren. Aus diesem Prozess resultierten die Übersetzung und das Lehren des Evangeliums in einheimische Volkssprachen (wie z.B. Aymara, Quechua und Puquina), die Inklusion von Mestizen und indigenen Menschen in den Klerus an der Basis und die christliche Indoktrination der lokalen Bevölkerung. Dadurch wurden die Seelen der indigenen Menschen unterworfen. Ihre Körper waren längst unterworfen.

Über einen solchen Prozess hinaus wurde eine streng katholische Perspektive auf Evangelisation als offener Angriff auf indigene Religionen durchgesetzt. Trotz Diskontinuität hatte die Kampagne zur Ausrottung von Abgöttereien nicht nur die massive Zerstörung von Bildern aus vorkolumbianischer Zeit zur Folge, sondern auch das Töten derjenigen, die an der Weisheit der Vorfahren festhielten. Allgemeine Andine Anschauungen verschwanden aus dem öffentlichen Raum, blieben aber in familiären und gemeinschaftlichen Kreisen intakt, wo sie vor den Klerikern verborgen wurden und in katholische Feste integriert werden konnten. Die Kampagne zur Ausrottung von Abgöttereien ist ein anderes Beispiel des historischen Werkzeugs lokale (indigene) und übergesiedelte (afrikanische) Bevölkerungen in eroberten Gebieten zu unterdrücken.

2.2 Konsolidierungsphase (1660 - 1850)

Die Christenheit breitete sich überall in den Anden während der Entstehungsphase aus, aber ihre Akzeptanz kam erst im späten 17. Jahrhundert, als die Anti-Idolatrie-Kampagne endete. Dieser Wechsel im Missionsverständnis von einer „Bekehrung der Menschen“ zur „Bildung der Menschen“ ermöglichte ein Ausbreiten des Evangeliums auf eine menschlichere Art und Weise. So bemühten sich sozial engagierte Orden, etwa wie die Dominikaner, Franziskaner und Jesuiten, das Leben von Indigenen zu fördern. Diese Art vom Glaubenszeugnis in der Gesellschaft stimulierte die Gründung und die Erhaltung von Schulen, Krankenhäusern und Pflegeanstalten. Zuerst zeigte die andine Bevölkerung einen großen Respekt vor dem Klerus aufgrund seiner guten Taten. Später bekamen die Kleriker Anerkennung als authentische Repräsentanten des mächtigen Gottes, der die alten Götter besiegte. In diesem Kontext übernahm der größte Teil der indigenen Bevölkerung die katholischen Rituale als seine eigenen. Diese Rituale wurden jedoch in andine Kategorien umgedeutet.

Eine solche Strategie setzte einen kreativen Prozess in Gang, der neue Frömmigkeitsformen unter andinen

Christen entstehen ließ. Dieser Prozess spiegelt sich am besten in zwei Meisterstücken mit den Namen „La Virgen del Cerro“ und „La Virgen de Copacabana“ wider. Oberflächlich betrachtet scheint die Anbetung der Jungfrau Maria ein Zeichen von christlicher Akkomodation in lokale Religionen zu sein. Aber diese Bilder beinhalten, mit einem schärferen Blick betrachtet, frühere Anbetungen der Pachamama (Mutter Erde). Diese Beispiele beweisen, dass neue Verstehensmöglichkeiten des Evangeliums entstanden sind und sich neue religiöse Spektren formten.

Die Veränderungen im 19. Jahrhundert zwangen die Kirchen zur Anpassung als ihrer wichtigsten Strategie angesichts der Unabhängigkeitsbewegungen. Obwohl die spanische Krone und das Papsttum die Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Länder ablehnten, führten die meisten dieser Länder den Katholizismus als ihre offizielle Nationalreligion ein.

2.3 Widerstandsphase (1850 - 1952)

Ein immer größer werdender Gegensatz zwischen Liberalismus und Konservatismus betraf die Frage nach dem engen Verhältnis von Staat und Kirche in Lateinamerika. Die Kirche war gezwungen, ihre Position zu überdenken: Entweder lokal oder universal und das in einem immer mehr expandierenden liberalen Zusammenhang. Die Trennung zwischen zivilen und kirchlichen Zuständigkeiten im Bereich der sozialen Angelegenheiten, wie z.B. Bildung, ermutigte die Übernahme einer liturgischeren, andächtigeren und eschatologischeren Haltung in der Kirche. Ungeachtet dessen, dass die Säkularisation in den Anden auf dem fortschreitenden Verlust der rechtlichen Privilegien der katholischen Kirche (1856 in Peru und 1906 in Bolivien) basierte, blieb weiterhin die frühere mächtige Einflussnahme der Kirche auf das Gewissen und Bewusstsein der Menschen bestehen. Außer der sozialen Implikationen und abgesehen von der liturgischen Begleitung bei Kasualien (wie z.B. Taufen, Trauungen und Beerdigungen) wurde das christliche Leben auf regelmäßige Patronatsfeste reduziert.

In einem solchen Kontext kamen einige protestantische/evangelische Missionare im späten 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts in die Anden. So wie drei Jahrhunderte davor unter den römisch-katholischen Missionaren, versuchten auch diese neue „Evangelisten“ jeden Einwohner zu ihrer konfessionellen Tradition zu bekehren - dazu gehörte oft auch die Bekehrung von katholischen Andinen. Diese neue „Ausrottung der Idolatrien“ rief nicht nur frühere missionarische Methoden in Erinnerung, sondern zeigte auch nochmal ein Abbrechen mit der Weisheit indigener Vorfahren. So ließ die andine Anpassungsstrategie mitten in den sich verändernden Zusammenhängen vielfältige religiöse

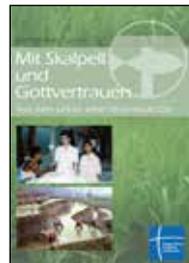
Erianger Verlag für Mission und Ökumene

Elisabeth Bartholomäus

Mit Skalpell und Gottvertrauen

ISBN 978-3-87214-542-0

246 Seiten, Preis: 19,80 €



Seit früher Jugend hat die Pfarrerstochter Elisabeth Bartholomäus den Wunsch, Missionsärztin zu werden. Und so trotz sie den Widerständen ihres Vaters und studiert Medizin.

Durch ihre chirurgische Ausbildung kommt sie mit der Christusträgerschwesterschaft in Kontakt, der sie etwas später beitrifft. So kann sie sich ihren Traum erfüllen und als Missionsärztin nach Indonesien gehen.

Bartholomäus erzählt von ihren Erlebnissen in der Fremde, die für sie bald zur Heimat wurde.

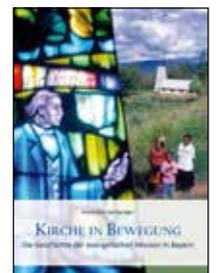
Hermann Vorländer

Kirche in Bewegung

ISBN 978-3-87214-546-8

ca. 328 Seiten, broschiert, 15,00 €

Mission setzt Kirche in Bewegung, überschreitet Grenzen und hat die Einheit der weltweiten Kirche zum Ziel. Wie sich die evangelische Mission in Bayern in ihrer fast 200jährigen Geschichte entwickelt hat, stellt dieses Buch fundiert und allgemeinverständlich dar. Es zeichnet die großen Entwicklungen nach, beschreibt die Anfänge und starken Impulse Wilhelm Löhes und Friedrich Bauers und spart auch die kritischen Phasen nicht aus.



Wolfgang Döbrich

190 Jahre Kirche gestalten

Stationen einer lateinamerikanischen Kirche

ISBN 978-3-87214-552-9

ca. 550 Seiten, broschiert, 25,00 €



Die Geschichte und Gestalt der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB) hat Wolfgang Döbrich beleuchtet. Seine Dissertation spannt einen Bogen von den ersten Auswanderern aus Deutschland über historische und politische Stationen, die die Kirche prägten, bis hin zu Zeitzeugen.

Diese und viele weitere Bücher erhalten Sie im Erlanger Verlag oder in Ihrer Buchhandlung.

www.erlanger-verlag.de



Ausdrucksformen unter ihren Einwohnern entstehen. Dennoch gibt es einen Unterschied: protestantische/evangelische Missionare waren in der Hilfe und Unterstützung der Landbevölkerung durch soziale Programme sehr engagiert, wie etwa im Bildungs- und Gesundheitsbereich. Hinter diesen Initiativen steckten methodistische, lutherische und baptistische Missionare, die aus den USA und Kanada kamen.

Dieses soziale Engagement trug zur Erlassung eines Gesetzes bezüglich der „Kulturfreiheit“ der bolivianischen Regierung im Jahre 1906 bei. Dieses Gesetz erlaubte christlichen Konfessionen, neben der römisch-katholischen Kirche, Kirchengebäude zu bauen ohne Verfolgungen zu leiden, wie es vorher der Fall war. So wurde 1906 die Evangelische Methodistische Kirche in Bolivien (IEMB) von nordamerikanischen Missionaren in La Paz gegründet, während die Baptistische Bolivianische Union (UBB) in Oruro von kanadischen Missionaren um das Jahr 1935 gegründet wurde.

Viele Pfingstkirchen kamen auch in Bolivien an, aber sie hatten keinen so großen Erfolg wie ihre Pastoren es dachten. Unter diesen Kirchen waren die Freie Schwedische Mission, die 1920 aus Schweden kam, die Evangelical Foursquare Church, die 1929 aus den USA kam, die Evangelische Pfingstkirche, die 1938 aus Chile kam und die God's Assemblies in Bolivien, die 1946 aus den USA kam.

2.4 Erneuerungsphase (1952 - 2016)

Das Ankommen der lutherischen Kirche in Bolivien ist viel komplexer als das Ankommen anderer protestantischer Kirchen. Sie wurde zunächst von nordamerikanischen Pastoren in La Paz um das Jahr 1957 herum gegründet und geleitet. Aber gleich nach der Unabhängigkeit von den USA gründeten bolivianische Lutheraner 1972 eine authentische Bolivianische Evangelisch-Lutherische Kirche (IELB). Diese Kirche wird von „indigenen Menschen“ geleitet. Zentral für ihre Mission und Vision ist ein ganzheitliches Verständnis der Evangeliumsverkündigung und des Dienstes am Nächsten. So ist die IELB in verschiedenen Bereichen engagiert: Bildung, ökologische Landwirtschaft, Tierhaltung, Trinkwasserversorgung, Orientierungen bei der Berufswahl und Kommunikation. All diese Projekte werden gemeinsam in Gemeinschaft geplant und sollen den Bedürfnissen der Gemeinschaft entgegenkommen. Sie sind eine Chance, das Evangelium Gemeinschaften im ländlichen Raum auf einer natürlicheren Art und Weise näherzubringen.

Das Bewusstsein um die Existenz der indigenen Völker und die Anerkennung ihrer Bürgerrechte bestimmte die Rolle der Kirche im späten 20. Jahrhundert. Die Befreiungstheologie entstand in theologischen Kreisen, in denen die „vorrangige Option für die Armen“ zu

einem nach Veränderung sehnsüchtigen Lebensmotto erhoben wurde. Die verschiedenen Erscheinungsformen der Befreiungstheologie bringen nicht nur ihre Sensibilität gegenüber den Schmerzen und Leiden der armen, unterdrückten und marginalisierten Menschen zum Ausdruck, sie verändern auch konventionelle Theologien. Die Befreiungstheologie bejaht soziale Gerechtigkeit, indem sie nach Befreiung in ihrem kontextuellen Entstehungsort sucht. Kontextuelle theologische Reflexionen fördern die Kenntnis und das Bewusstsein von verheimlichten Identitäten, wie etwa die der indigenen Völker, indem sie ihre geschichtliche Herausforderungen betonen. Die Entwicklung indigener Theologien wurde zunächst von katholischen Theologen getragen, später aber von protestantischen Theologen bestärkt.

Mit der Basis in einem solchen theologischen Rahmen und als Antwort auf die auftretende Herausforderungen initiierten die lutherischen und die methodistischen Kirchen eine theologische Ausbildung aus einer ökumenisch-inkulturellen Perspektive in Bolivien. Sie waren Mitgründer bei theologischen Institutionen wie z.B. das Zentrum für theologische Studien (CET), die Hochschule für theologische Studien in der andinen Region (ISETRA), das Ökumenische Zentrum zur Förderung und Forschung über andine Theologie (CEPITA) und das Centro de Popular de Teologia (CPT), das Bolivianische Zentrum für Forschung und Bildung (CEBIAE) und die Hochschule für ökumenische andine Theologie (ISEAT). Heutzutage sind nur noch das CEBIAE und das ISEAT aktiv und arbeiten im Auftrag der Kirchen.

Nun aber am Ende dieser kurzen Darstellung über die Kirchengeschichte Lateinamerikas darf die neue Pfingstbewegung nicht unerwähnt bleiben. Das Ankommen der neuen Pfingstbewegung im späten 20. Jahrhundert änderte nicht nur das christliche andine Panorama, sondern brachte frühere Ablehnungen gegen die Kultur und Traditionen der indigenen Bevölkerung wieder zu Tage. Trotz ihres anfangs starken Korporativismus sind die neuen Pfingstkirchen mittlerweile offen, besondere indigene Elemente aufzunehmen als eine Strategie, um Mitglieder zu gewinnen. Anders als ihre Vorgänger übernehmen sie lokale Eigenschaften, Werte und Kultur wohl nicht als ein Ziel, sondern eher als ein Mittel, um westliche fundamentalistische Botschaften einzusetzen. Sie predigen in indigenen Sprachen, verkündigen aber keine Botschaft von Frieden und Gerechtigkeit. Stattdessen verbreiten sie Angst, Scham und Gräueltat. Das Gleiche passiert durch Lieder und Gesänge: die meisten von ihnen werden auf traditionellen Instrumenten mit traditionellen Melodien und Tönen gespielt, der Inhalt

ist jedoch fremd.

3. Andine Christenheit und Andine Theologien

Der lateinamerikanische Doppelprozess von Evangelisation und Eroberung mit folgender Kolonisation wurde metaphorisch mit dem wohlbekannten Bild vom Kreuz als Schwert begriffen. Es zeigt als Symbol die unverkennbare Tragweite der erbarmungslosen Taten, die im 15. Jahrhundert gegen Indigenen begangen wurden. Diese tragische Situation innerhalb der Gemeinschaften zu verarbeiten, erfordert eine Dekonstruktion der nordatlantischen Version der Botschaft Gottes, die oft verkündet wird, und eine Rekonstruktion dieser Botschaft als Ausdruck von Gottes Liebe für die Menschheit aus einem Kontext von Community. Deswegen gibt es einen Bedarf an der Wiederherstellung der Menschenwürde derjenigen, deren Würde durch unendliche Situationen von Gewalt, Demütigung und systematische Entmenschlichung weggenommen wurde. Diese Vorgänge fanden während der Kolonialzeit regelmäßig statt und es wurden ähnliche Vorgänge bei vielen Kirchen als Ausgangspunkt für die Evangelisation sogar noch im späten 20. Jahrhundert verwendet. Aus diesem Prozess sind eine Reihe von Paradoxien erhalten geblieben, wie z. B.:

1. Eine politische Struktur mit Doppelmoral, die mit Liebe und Gewalt, mit Freundlichkeit und Grausamkeit agiert.

2. Ein vertikales Verhältnis zwischen „einfachen“ bzw. „unzivilisierten“ Menschen und den westlichen Gesellschaften, die sich selbst von oben herab als die Spitze der Zivilisation betrachten.

3. Eine begrenzte, aus dem Kontext gerissene Lesart der Bibel und ein daraus resultierendes Missverständnis der Befreiungsbotschaft, die die Bibel enthält.

4. Eine Ablehnung der Menschlichkeit und des Rechts unterschiedliche Identitäten dennoch für gleichwertig zu halten.

Dennoch half eine von der Hauptströmung evangelischer Kirchen getragene Unterstützung für Angelegenheiten indigener Völker indigene Theologien zu entwickeln, wie etwa die andinen Theologien in Bolivien. Diese Theologien sind von ihrem Kontext bestimmt, aber sie sind nicht darauf beschränkt; ihre Suche nach Leben in Würde für alle Lebewesen stimmt mit der Botschaft Jesu Christi überein. Auf der einen Seite ermöglichten der historische Widerstand und die Kreativität der indigenen Völker, Teil ihrer Kultur und Traditionen innerhalb der Christenheit zu bewahren. Auf der anderen Seite erinnern indigene Spiritualitäten die Weltchristenheit an ihren kollektiven, relationalen Charakter, indem sie theologisch ausschließende Formulierungen dekonstruieren.

Erlanger Verlag für Mission und Ökumene

Volker Stolle

Kirche aus allen Völkern

ISBN 978-3-87214-547-5
100 Seiten, 9,90 €



500 Jahre nach dem Thesenanschlag Luthers in Wittenberg sind seine Wort immer noch aktuell. Volker Stolle hat seine Texte auf die „Weltmission“ hin untersucht. Luther hat das Alte und Neue Testament nach bestem Wissen und Gewissen für die Menschen seiner Zeit ausgelegt. Und doch sind viele seiner Worte auch für uns heute noch relevant. Das differenzierte Vorwort von Frau Dr. Margot Käßmann gibt dem Buch eine klare Richtung.

Basler Mission - Deutscher Zweig e.V.

Worte sind schön, aber Hühner legen Eier

ISBN 978-3-87214-544-4
268 Seiten, broschiert, 9,90 €

Missionen gibt es viele, göttliche, geheime, manchmal tödliche. Von allem etwas bietet ein ganz besonderes Buch über christliche Mission in Afrika und Asien, herausgegeben von der Basler Mission Deutscher Zweig (BMDZ). Männer und Frauen, junge und alte, schildern Missionserfahrungen. Ihre Erzählungen sind aus dem Leben gegriffen. Die mal heiteren, mal traurigen oder nachdenklichen Episoden spiegeln ganz nebenbei die Entwicklung der Mission.



Emmanuel Kileo

Grüß Gott aus Afrika!

Von „polepole“ zu „zackzack“ ...

ISBN 978-3-87214-537-6
brochert, 15,00 €



Deutsche sind zuverlässig, pünktlich und selbstverständlich vernarrt in die Bürokratie – soweit das Klischee. Doch wie ticken wir Deutschen wirklich? Emmanuel Kileo, ein tansanischer Pfarrer, kommt als Missionar nach Deutschland und versucht augenzwinkernd die deutsche Mentalität zu ergründen. Er hält unserem kirchlichen und gesellschaftlichen Leben den Spiegel vor. Denn wie andere über uns denken zählt, wenn wir danach suchen, wie wir wirklich sind.

Diese und viele weitere Bücher erhalten Sie im Erlanger Verlag oder in Ihrer Buchhandlung.

www.erlanger-verlag.de



Indigene Theologien bestreiten ein universelles Verständnis von Gott; stattdessen bejahen sie einen gemeinsamen Glauben an Gott, der in einer großen Vielfalt an Glaubensrichtungen Ausdruck findet. So soll die von Jesus Christus verkündete Gute Nachricht gut und neu für jeden Menschen sein, ohne Rücksicht auf soziale, kulturelle, wirtschaftliche, politische oder irgendeine andere Form von individueller oder kollektiver Identität bzw. Identitäten. In diesem Kontext, in dem bestimmte theologische und interkulturelle Impulse aus andinen Theologien hervorgehoben werden, verändert sich der Blickwinkel der Christenheit, indem sie folgende Themen berücksichtigt:

4.1 Gott als community in der unity verstehen

Indigene Theologien bejahen einen gemeinsamen Glauben an den dreieinigen Gott, der Leben schenkt und bewahrt, Frieden inspiriert, gerechte und inklusive Gemeinschaften/Gesellschaften bildet und leidende, von der Gesellschaft ausgeschlossene und unterdrückte Menschen begleitet. Der Gedanke von Trinität als „unity in communion“ wurde von christlichen Traditionen konzipiert; aber seine indigene Konnotationen öffnen das Verständnis von Gott aus intellektuellen Abstraktionen heraus hin zu lebendigen Wahrnehmungen. In dieser Perspektive bieten Gefühle und Vernunft eine vollständigere Annäherung an das Bild Gottes, ein Gott, der in allen Kulturen, Orten und Zeiten gegenwärtig ist.

Ein solches Bild Gottes übertrifft die Aussage über Gottes Allgegenwart; es stellt eine Menge an biblischen Hinweisen innerhalb der indigenen Traditionen dar. Diese doppeldeutigen Formulierungen bilden keinen Gegensatz der großen Vielfalt an Glaubensrichtungen aus beiden Traditionen; sie streben nach einer Verstärkung des gemeinsamen Glaubens an Gott, indem sie beide Traditionen sich voneinander ergänzen lassen. Das Verständnis von Gott als Vater/Mutter ist die Basis von indigenen Spiritualitäten, aber gleichzeitig ist es das schwierigste Element des Gottesbildes in der Weltchristenheit. Dieser Wechsel schildert nicht nur eine doppelt verwurzelte auf Beziehung angelegte Vorstellungswelt, sondern entfaltet den Gedanken eines näheren Gottes, der sich um seine Schöpfung kümmert. Diese inklusive ganzheitliche Annäherung intendiert damit nicht die Komplexität des Gottesgeheimnisses zu verstehen, sondern seinen lebensspendenden Charakter hervorzuheben.

4.2 Das menschliche Gesicht Gottes erkennen

Das Verständnis von Gott bei den indigenen Völkern basiert auf zwei kontextuellen Verständnissen: Auf dem des Göttlichen und auf dem einer hohen Sensibilität für kollektive religiöse Erfahrungen. Neben der Vorstellung von Gott als Vater/Mutter betonen indigene christliche

Spiritualitäten die Lehren Jesu als praktische Anleitungen für das Zeugnis in der Gesellschaft. Die Betonung von Jesu Menschlichkeit verkleinert keinesfalls die Gottheit Christi; diese Betonung porträtiert nur einen an den Rand der Gesellschaft zurückgedrängten Menschen, der der gesellschaftlichen Doppelmoral trotzte, um Lebensgemeinschaften zu gründen, die auf Harmonie, Gerechtigkeit und Frieden beruhen. Diese verwundbare Natur des Wortes ist als ein Bruder denen nahe, die leiden und er ist bereit, ihre Leidenserfahrungen zu teilen. Diese „vorrangige Option für die Armen“ betont nicht nur Jesu Verpflichtung den Ausgebeuteten, den Unterdrückten und den Marginalisierten gegenüber, sondern hebt auch die menschliche Natur Jesu als einen unter uns hervor.

Der andinen Christenheit nach ist Jesus Christus die wichtigste Person der Trinität. Er bedeutet einen Wechsel: Von dem Bild eines mächtigen, strengen und strafenden Gottes zu einem barmherzigen Gott, der zusammen mit seinem/ihrem Volk geht. Jesu Opfer am Kreuz ist der größte Ausdruck der Liebe des fleischgewordenen Gottes für die ganze Schöpfung. Diese Formulierung ist nicht auf dem gekreuzigten Christus, sondern auf dem lebendigen Jesus gegründet, um den sich herum Lebensgemeinschaften versammeln. In diesem Kontext sind ungleiche, aus dem Gleichgewicht geratene Verhältnisse, weder ein Teil der Botschaft Jesu Christi noch ein Teil der indigenen Traditionen; sowohl das Evangelium als auch die Weisheit der Vorfahren bejahen Gleichheit als Voraussetzung für die Bildung von Lebensgemeinschaften.

4.3 Lebensgemeinschaften bilden

Das Liebesgebot Jesu Christi kennzeichnet seine fürsorgliche Liebe für die Menschheit; sein Heilsplan betont nicht nur das Leben in common-unity unter allen Lebewesen, sondern bestärkt die geschwisterliche Beziehungen unter ihnen. Denn indigene Theologien suchen nach einer stärkeren Bildung von tragenden Beziehungen zwischen Individuen, die sich um Gott versammeln, ein Gott, der Tempel transzendiert und Zelte überall auf der Welt aufschlägt. Dieser Wechsel von einer reduzierten Gemeinschaft der Gläubigen hin zu einer real existierenden Lebensgemeinschaft ist auf eine ständige Praxis von Liebe, Respekt, Gerechtigkeit und liebender Fürsorge für die anderen angewiesen. In diesem Kontext müssen spirituelle Themen in gemeinschaftliche Aktionen umgewandelt werden, die aus einem gemeinsamen Bekenntnis zu Gerechtigkeit, Frieden und Förderung von Leben hervorgehen.

Aus einer indigenen Perspektive sind persönliche Themen nicht länger nur individuell, da die Menschen von Natur aus sozial sind; diesem Beziehungscharakter geht die entschiedene Bejahung

eines jeden Menschlichkeit voraus. Leben in common unity ist möglicherweise die meistverbreitete Gesellschaftsform in der Weltchristenheit, aber sie ist ganz sicher die grundlegende Gemeinschaftsform unter indigenen Völkern. Leben in und für das Wohl der Gemeinschaft kann zwei Praxisformen beinhalten: Reziprozität und Komplementarität; Reziprozität bei persönlichen oder gemeinschaftlichen Praxisformen und Komplementarität bei ihren konstitutiven Beziehungselementen. Ihre enge Interaktion schafft nicht nur Bindekraft zwischen Individuen, sondern bejaht auch die Menschenwürde der Menschenwesen - Leben in Gemeinschaft muss vollständig in Ordnung sein, um eine Erfahrung von Lebensgemeinschaft zu umfassen.

Lebensgemeinschaften verändern eine gesellschaftliche Doppelmoral, die die Unterschiede zwischen Männern und Frauen betont, anstatt über ihre Gemeinsamkeiten nachzudenken. Einerseits sind Männer und Frauen verschieden, wenn man ihre physischen Eigenschaften betrachtet, aber vollkommen gleich hinsichtlich ihrer menschlichen Grunddimension. Andererseits sind diese Unterschiede nicht per se negativ, wie es in der Vergangenheit angenommen wurde, sondern positiv, wenn man sie als gegenseitige Ergänzung und als Beitrag zur Bildung von authentischen Lebensgemeinschaften versteht. Jenseits von genderzentrierten Themen vertieft dieses Prinzip bereits bestehende Dialoge zwischen denen, die innerhalb der gleichen Gemeinschaft verschieden sind. Auch wenn diese Interaktion eher im Rahmen von konfessionellen Körperschaften stattfindet, könnte sie aber auch bei interkonfessionellen oder interreligiösen Dialogen stattfinden, um das Christentum in sich verändernde Gesellschaften einzuführen.

Schließlich ist die Integration von indigenen Sprachen/Dialekten, Symbolen und Bildern in das christliche Leben ein Muss, wenn man inklusive Gemeinschaften bilden möchte. Daraufhin erfolgende Aktionen mit marginalisierten Bevölkerungen sind nicht da, um historische Wunden von Missbrauch, Verdrängung und Vernichtung zu heilen, sondern um indigene Völker - v.a. die Frauen - zu befreien. Dieser pragmatische Sinn für Inklusivität sucht nach einem Paradigmenwechsel in Evangelisation und Mission so wie auch in sozialen, politischen und wirtschaftlichen exkludierenden Systemen. Über das Entdecken von indigenen Impulsen für die Weltchristenheit hinaus soll ihre Auswirkung in absehbarer Zeit den indigenen Völkern ihre Würde in einer komplex pluralistischen Welt zurückgeben.

4. 4 Fürsorge für die ganze Schöpfung (Pachamama)

Die Menschenwürde allen Menschenwesen zurückzugeben ist eines der Hauptziele in den

indigenen Theologien; so ist es ein Zurückbringen des Gleichgewichts in der Schöpfung. Sowohl die weltweite ökologische Krise als auch der Klimawandel sind das Ergebnis eines kontinuierlichen Ungleichgewichts bei Gliedern der Erdgemeinschaft. Die Menschheit als die Krone der Schöpfung und nicht als ein Teilerer, verursacht negative Wirkungen überall auf der Welt. Die Zuschreibung von Natur und Menschheit als gleichwertig, auch mit unterschiedlichen Rechten ist ein Muss, das sowohl christliche als auch indigene Traditionen als ein Weg verkünden um die Harmonie und das Gleichgewicht in der Schöpfung wiederherzustellen. In diesem Kontext ist das Streben nach ökologischer Gerechtigkeit nicht nur ein Diskurs, sondern eine pragmatische Angelegenheit in Lebensgemeinschaften, die sich für den Schutz des Erdbodens, der Wälder, des Wassers und der Kulturen einsetzen.

Den indigenen Völkern folgend ist die Erde der Ort, in dem Leben existiert und weitergegeben wird; Menschenwesen zusammen mit Tieren, Pflanzen, Geister der Erde, Wasser, Wind, unter anderen Wesen leben auf der Erde in einer harmonischen Verbundenheit. Die der Erde zugeschriebene Heiligkeit, die durch das Verständnis von Pachamama/Mutter Erde getragen wird, bewahrt ein Gleichgewicht in der Schöpfung dadurch, dass die Erde als Ort der Offenbarung Gottes betrachtet wird. Diese ganzheitliche Perspektive konkurriert nicht mit dem Evangelium; stattdessen bejaht es eine Perspektive, in der Lebensgemeinschaften in Fürsorge für die Schöpfung als Quelle des Lebens handeln. Die Anerkennung von lebensschützenden Elementen außerhalb des Christentums bestärkt nicht nur die ökologische Sensibilität, sondern ermutigt auch sich ergänzende soziale Beziehungen, die als Ziel haben, Lebensgemeinschaften zu bilden.

4.5 Duale und ergänzende Dimensionen wahrnehmen

Den indigenen Philosophien folgend gibt es keine universale Wahrheit, die für jeden und für alle Zeiten gültig wäre; stattdessen gibt es verschiedene Dimensionen der Wahrheit, die je nach einem bestimmten kulturellen Kontext Gültigkeit haben. Diese Situation setzt einen Wechsel von einem Exklusions- zu einem Inklusionsmodell voraus. Konsequenterweise gibt es einen Bedarf an der Wiederherstellung von verheimlichten Identitäten und kontextuellen Dimensionen des Glaubens. Jenseits von unproduktiven Formulierungen sind es gelebte Formulierungen im alltäglichen Leben. In dieser Perspektive ist Leben eine dual sich ergänzende Realität, in der säkulare und heilige Orte nicht getrennt sind; sie interagieren miteinander nicht einem „Entweder-Oder“- , sondern in einem „Sowohl-Als Auch“-Beziehungssystem.

Auch wenn christliche Traditionen den Antagonismus in dualen Realitäten, wie etwa Gut/Böse, Physisch/Spirituell und Positiv/Negativ zum Ausdruck bringen, integrieren indigene Traditionen sie als doppelte, sich nicht gegenseitig ausschließende Dimensionen der Wahrheit.

Im Gegensatz zum Absolutheitsgedanken heben indigene Traditionen komplexe synchronische Dimensionen in der Welt hervor. Auf einem höheren oder niedrigen Grad koexistieren diese Dimensionen sowohl auf einem analytischen als auch auf einem praktischen Niveau. Positive Aktionen können zum Beispiel gleichzeitig negativ sein, oder auch umgekehrt, so wie gute Taten sich, ohne es zu ahnen, ins Böse umwandeln können. Über potentielle Ambiguitäten hinaus vertieft dieser Standpunkt das Verständnis von Gott: Von einem rationalen Konzept des Absoluten hin zu einem relationalen Verständnis von Gott. Diese duale Wahrnehmung erklärt damit die komplexe Verflechtung von Identitäten der indigenen Christenheit bei der Annahme ihres doppelten Hintergrunds, d.h. den andinen und christlichen. Das verstärkt nicht nur die Individuen bei ihrem Zugehörigkeitsgefühl zu einer Lebensgemeinschaft, sondern ermöglicht auch neue Perspektiven, um authentische Ausdrucksformen der Liebe in solchen Gemeinschaften zu bilden.

4.6 Verschiedene Identitäten respektieren

Wenn man annimmt, dass jede Form von Anschauung in Bezug auf Gott in einem bestimmten Kontext eingebettet ist, so ist die Inkulturation des Christentums im römischen Reich, in Ost- und Nordeuropa ein Beispiel seiner Anpassungsfähigkeit. Neben der Übersetzung Jesu Botschaft in soziales Engagement, ist es notwendig, bestimmte kirchliche Traditionen bei der vorherrschenden Bibelinterpretation zu überschreiten, um eine Offenheit für nicht-westliche christliche Identitäten zu schaffen. In diesem Kontext fragt das Gottesverständnis der indigenen Völker nach ihren historischen Schmerzen und Leiden, um ihre verleugnete Kraft wieder herzustellen. Auch wenn diese theologische Bemühung auf der Weisheit der Vorfahren aufgebaut war, reagiert sie im Grunde auf die aktuelle Selbstdefinition der historischen indigenen Identitäten in einer pluralistischen Welt.

Schließlich kann man festhalten: Einen doppelten Hintergrund zu haben ist nicht auf die christliche Indigenen beschränkt, sondern es ist ein Teil eines jeden Individuums, das sich selbst nicht mit dem nordatlantischen Zivilisationsmodell identifiziert. Der Hintergrund der indigenen Völker bejaht kontextuelle Verständnisse von Gott und nicht die anstößige Haltungen einiger zeitgenössischen Christen.

5. Eine Schlussbemerkung

Die historische Exklusion der indigenen Völker ermutigt unseren Widerstand gegen eine ausgrenzende, zentralistische und monokulturelle Ordnung auf der Welt. Wenn man die gegenwärtige Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems in Frage stellt, veranlasst das die Anerkennung der Gültigkeit von Kulturen, Traditionen, Ritualen und spirituelle Manifestationen der indigenen Völker. Die Kenntnis und das Bewusstsein der christlichen und indigenen Identitäten innerhalb der andinen Christenheit erfordert Respekt vor beiden Traditionen, da sie für uns in den Anden vom 16. Jahrhundert an eine Tatsache und eine Lebensrealität sind. Die Inkarnation des Wortes in die Geschichte und Kultur der indigenen Völker zu behaupten, erfordert eine tiefe Veränderung der Kirche in authentische Lebensgemeinschaften. Diese Denkanstöße sind als herausfordernde Reflektionen an die Weltchristenheit adressiert; jetzt ist es Zeit, Gott im Nächsten zu erkennen, indem man seine kontextuelle und historische Erfahrung versteht.

Übersetzung aus dem Spanischen:

Pfr. Josias Hilbert Hegele und Pfrin. Simone Hilbert Hegele